

Ana Drezga

TOP GIRLS

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

Es ist November. Von einer Kaltfront auf die nächste ist die Nacht eingefroren, während die Stadt noch geschlafen hat. Es ist November, die Menschen verziehen sich in ihre Körper, und was sie dort anstellen, kann man ihnen vom Gesicht ablesen.

glitter edition

Ich stand zwar aufrecht, schwankend aber, ein wenig aus dem Rhythmus gefallen, taktlos irgendwie, während Dana auf dem Küchentisch, eingewickelt in eine zartrosa Federboa, ein dreckiges Geschirrtuch auf einen Typen warf, der in der Ecke kauerte, als ob er in den Mutterschoß zurückkriechen wollte.

Thom stand auf der Bettkante, hob sein Bier, wackelte mit den Hüften, trank vom Bier, verschüttete es auf den nackten Oberkörper, trank weiter, während der Rest von ihm zapelte; sein Körper also wie ein leeres Lautbild, fern jeglicher Vorstellung von Motorik.

Berliner Luft wurde ausgeschenkt – das Zeug glitzerte wie Liza Minelli in den Achtzigern. Dana nahm einen Schluck, dann noch einen, grinste durch ihre schwarzen Haare, die ihr strähnchenweise ins Gesicht hingen.

Ein Glas zerbrach nebenan. Eine halbverbrannte Zigarette neben dem Aschenbecher auf dem Wohnzimmertisch, wo sie einen Brandfleck hinterlassen wird. Einer fiel über ein Stromkabel, fiel auf Dana, beide fielen sie auf den Boden und blieben dort eine Weile, so lange, bis ich sie aus den Augen verlor.

Jedes Zimmer war bis zum Rand voll, bis zum Rand war die Musik aufgedreht. In jedem Zimmer ein anderer Sound. Im Gang kam alles zusammen und überschlug sich mit den Stimmen der Leute, die noch mal eins drauflegen mussten, um über den Soundteppich zu kommen. Deshalb waren die, die sich im Gang aufhielten, verstörter, als sie es ohnehin schon waren. Einige schrien sich an, als ob sie allesamt schwerhörig wären, ungefähr so:

Ja, lass uns das morgen machen!
Sagte ich doch!
Unmöglich!
Noch ein Bier?
Also doch morgen?
Er sitzt am Klo!
Sag ihm, dass ich nachkommen werde!
Wo ist er?
Er sitzt am Klo!
Scheiß Musik hier, was?
Ich weiß nicht, wo er ist!
Wo?
Sagte ich doch!

Zu viele Menschen in einem Raum, ging mir durch den Kopf, aber egal wie viele man sich vorstellte, die Hälfte davon musste gestrichen werden, denn ich sah bereits doppelt. Dogmatiker, Weltverbesserer, Fanatiker, Pessimisten, Schwerhörige, Verlorene und Wiedergefundene, auf der Strecke Gebliebene, Vollzeitbeschäftigte und Arbeitslose in Serie.

Menschen, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten, vereinheitlicht, aber nur zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort, zu einer fragwürdigen Mischung aus Elektro-Swing und Pop.

Selbsternannte Beat-Poeten trällerten auf Teufel komm raus irgendetwas mit Reloaded feat. sonstwas. Hast du Nore gesehen?, fragte ich einen von ihnen, den ich aus dem Haufen gezogen hatte. Wer ist Nore? Ich öffnete das Fenster, beugte mich ein wenig hinaus, um einen Blick auf die Halbgasse zu werfen, kein Nore, obwohl er mir versprochen hatte, nach Hause zu kommen, so wie er vieles verspricht, wenig davon einhält, nur das tut, was ihm guttut, nämlich

Ruinen fotografieren, verlassene Häuser, U-Bahn-Schächte, alte Fabriken, die so lost und leer wie er waren.

Es war einer jener Abende, die mit einem Versprechen beginnen und mit der üblichen Enttäuschung enden. Am nächsten Morgen bleibt einem nichts als der glitschige Körper im Nachtschweiß, nackt, ausgedünstet, angeschwollen, wie ein Brotteig aufgegangen.

Liv?

Was ist?

Da liegt ein Typ, fett und nackt, in unserer Badewanne, sagte mir Dana und steckte sich ihre zuvor geschnorrte Tschick in den Mund, zündete sie an, das vordere Ende der Zigarette glühte auf, verbrannte ein Stück weit. Ich wollte mir gerade eine Bierdose aus der Wanne holen und da lag er im Wasser, einfach so zwischen den Bierdosen. Liv?

Er kommt nicht.

Das weißt du nicht.

Es kam mir so vor, als ob jemand in Nores Kopf mit einem Radiergummi spazieren ginge und meine Biografie ausradierte. Zunächst nur ein paar Jahreszahlen, wodurch er jegliches Zeitgefühl für mich verlor, und dann die Orte, die mit mir verschwanden, und irgendwann meinen Namen, vorerst nur ein, zwei Buchstaben, sodass mein Name durchlöchert, sodass er ihn kaum mehr aussprechen konnte, und dann den Rest, bis ich aus seinem Kopf verschwunden war.

Da seid ihr alle.

Die Dramaturgin umarmt Dana.

Woher kommst du auf einmal?
Dana umarmt die Dramaturgin.
Na, vom Theater, wo auch ihr hättet sein müssen.
Ich konnte nicht. Ich bin krank, siehst du doch.

Dana streckte die Arme aus, wackelte ein wenig, ging ein paar Schritte zurück, grinste rückwärts hinein in die Menge, die etwas andere Krankheit.

Ich hab Nore getroffen.
Fragezeichen.
Theater.
Fragezeichen.
Schulterzucken.

Die Dramaturgin hatte das halbe Ensemble zur Party mitgenommen, das gerade mitten im Wohnzimmer stand, die Köpfe nach allen Seiten hin drehte, beeindruckt vom großzügigen Altbau der Jahrhundertwende. Wobei sich die Tapeten von den Wänden langsam lösten, der Boden zerkratzt und an einigen Stellen ausgebleichen, antiquierte Möbel phrasenhaft im Raum verteilt, Türschnallen abgegriffen. Summa summarum hatte die Wohnung den Charme stilvoller Verwesung.

Was ist das für eine Farbe? Blau? Gold? Grün?, fragte die Kostümassistentin und deutete auf die Tapetenwände, die barock und dekadent hoch zehn.

Blauschimmelblau, sagte ich im Vorbeigehen und nahm ihr den mitgebrachten Wodka aus der Hand.

Liv?
Hallo!

Du auch da!
Ja, ich wohne hier!
Du wohnst hier?
Sagte ich gerade.
Das ist dann wohl deine Feier?
Nein, ich wurde mit reingezogen.
Reingezogen?
Wieso er alles wiederhole, was ich sage, wollte ich
von ihm wissen, und: Wie heißt du noch mal?
David, ein junger Hospitant, wollte nur freundlich
sein, also gingen wir wieder über, David und ich, zu
was noch mal?
Fragen.
Keine Fragen.
Antworten ohne Fragen.
Ich soll von mir erzählen?
Danke, aber: nein!

Kurze Zeit später saß ich weiter drüben auf dem Sofa, neben einem Typen, der Ovids *Metamorphosen* in den Händen hielt, so tat, als ob er noch lesen könnte. Mit dem Zeigefinger strich er die Zeilen entlang, rutschte ab, las im übernächsten Absatz weiter. Thom setzte sich zu mir. Die Dramaturgin zog den Ovid-Leser am Arm, hob ihn hoch, setzte ihn am Boden wieder ab und nahm seinen Platz neben Thom ein, der, seinen Kopf auf dem Arm, seinen Ellbogen an der Sofalehne aufgestützt, von der Lehne abrutschte.

Von irgendwoher stolperte Dana, fiel fast zu Boden, renkte sich wieder ein, stellte sich vor uns auf, holte Luft und begann zu sprechen: Bla Bla.

Ich wollte etwas sagen, dann doch nicht, dann aber: Kann jemand den Stecker ziehen? Ein anderer fragte, woher ich

den Wodka hätte. Von der da! Ich zeigte auf die Kostüm-
assistentin, die vor den Tapetenwänden stand, sie zärtlich
berührte. Und ich?

Ich will nicht mehr ins Theater.

Ist es das Tanzen?, fragt Thom.

Nein. Es ist das Herz.

Du musst mehr an dir arbeiten, Selbstreflexion und so
weiter, sagte er, während ihm der Wodka wieder aus dem
Mund lief. Das ist doch Wodka?, fragte Dana und schaute
dabei wie ein schockierter Emoji drein.

Scheiß Selbstreflexion! Immer liegt es an einem selbst. Mir
fehlt die Zeit, als wir uns noch auf Arschlöcher einigen
konnten, sagte ich wie berauscht von einer Schwarz-Weiß-
Romantik jener Partisanenkämpfe auf alten Röhrenbild-
schirmen. Ob wir je wieder Feinde haben werden?

Plötzlich flog von irgendwoher ein roter BH an Thom vorbei
und landete auf der linken Backe eines Jungschauspielers
– die Hand auf der Wange wie nach einer Ohrfeige. Jetzt
schielte er mit einem Gesichtsausdruck frühreifer Geilheit
durch die Menge hindurch zu einem Busen, der auf und ab
und auf und ab und auf hüpfte.

Ich stellte mich ans Fenster, warf einen Blick raus, hinaus
in das mir schon unheimlich gewordene Draußen. Aber
nichts, nichts bis auf das High-Heels-Geklapper der Top-
Girls auf der Straße am Ende der Halbgasse, die für eine
Zigarettenlänge herauskamen, sich dann wieder in die lau-
warmen Schweißhände ihrer Freier verzogen, während
andere an ihnen vorüber, halbtrunken oder dicht bis zum
Rand gerade noch die Kurve kratzten in ihren Schlangen-

linien, und wieder andere ausweichen mussten, damit sie ihnen nicht vor die Füße kotzten.

Dann ging ein Fenster auf. Es war die Alte gegenüber, die jede Nacht, eingehüllt in eine Decke, am Fenster stand und auf die Straße hinuntersah. Manchmal winkte sie mir zu, manchmal winkte ich zurück, die meiste Zeit jedoch ignorierten wir uns.

Sie griff sich in die grauen Locken, holte ein paar lose heraus und ließ sie ganze fünf Stockwerke tief auf den Asphalt fallen. Und dann stützte sie ihre Ellbogen auf die Fensterbank, so, genau so, wie es auch ich bald schon jede Nacht tun würde.

Dann wird es nicht lange dauern und meine Ellbogen werden rötlich, abgeschürft sein. Unmengen an Hautzellen werden mir abfallen, wobei die abgenutzte Haut der Unterarme irgendwann neue Hautzellen produzieren wird, die dafür sorgen werden, dass ich eine völlig neue Haut bekomme. Rauer, resistenter, unschön jedoch. Aber noch war es nicht so weit gekommen und noch wusste ich nicht, was da auf mich zukommen würde, obwohl ich es hätte ahnen können.

Ich machte das Fenster zu, ging durch die Menge, die etwas aufgeheizt in der Mitte, an den Rändern schon abgeschwächt, und legte mich aufs Sofa. Langsam fielen mir die Augen zu. Kein Nore also, ging mir durch den Kopf, als ich noch einmal aufblickte, hinein in die Menge, durch die Menge hindurch, und die Menge zerbröselte wie eine Bildstörung.

v. wie westwood

Am frühen Morgen stolperte ich über ein paar Körperteile, die am Boden lagen. Draußen war es bereits hell geworden, in der Wohnung aber war es dunkel noch, weil die Vorhänge zugezogen waren. Die Toilettentüre stand einen Spalt offen, wodurch man abwechselnd Farblichter sehen konnte, die blinkten, flackerten, als ob darin, rein farbtechnisch gesehen, die Hölle los wäre.

Wir hatten die Toilette mit alter Weihnachtsdeko ausgeschmückt, warum auch immer. Neben der WC-Schüssel stand ein mit Wasser halb angefüllter Kübel und darin ein alter Edelstahlbecher. Die Spülung war nämlich kaputt gegangen, irgendwann zwischen zwei und drei Uhr früh. Softpunk kam noch aus einem winzigen Pocket-Lautsprecher, den ich nirgends finden konnte.

Mein Fuß blieb picken an nahezu jeder Stelle am Boden. Eintrocknetes Bier. Ganze Becher verschüttet, zertreten. In manchen noch Danas Cocktail-Mischung, die alle dazu gebracht hatte, sich gleichzeitig zu übergeben.

Es konnten nicht mehr als ein paar Stunden Schlaf gewesen sein, als ich von Thom aufgerüttelt worden war. Du musst mit mir kommen, hatte er gesagt. Wohin? Keine Antwort. Er riss das Fenster auf: Kalte raue Luft kam herein und der Krach der Müllabfuhr, die gerade den Container leerte. Glas zerbrach, zersplitterte.

Ich wusch mir das Gesicht mit lauwarmem Wasser, sah mich kurz nach Nore um. Kein Nore. Eine WhatsApp-Nachricht, vielleicht? Nichts da. Und so ging ich mit Thom vor die Tür hinaus auf die Halbgasse, die, bis auf ein paar Ver-

einzelte, von der Nacht übrig Gebliebene, unbelebt und menschenleer war.

Thom. Jeans, ausgebleichen. Schwarzes Shirt, abgetragen. Laufschuhe, eine Nummer zu groß, weil es Nores waren. Er ging voraus, ich im Halbschlaf hinterher die Halbgasse hinunter, die so unauffällig, nicht überzogen, geschweige denn Too Much war, so Durchschnitt eben, wären da nicht die Top-Girls und jetzt gerade Schichtwechsel: rosa Kunstpelz, gebleichtes Haar, dunkler Ansatz, Stiefel aus künstlichem Schlangenleder, High-Heels, was das Zeug hält, Mini in pink, schwarz, rot, unter anderem im Leoparden-Muster, aber auch Jeans im Used-Look, hier und da mit Knierissen.

He, du!

Hi!

Alles klar?

Und nun zur Burggasse, Catwalk der Mainstream-Nerds auf Fahrrädern ohne Gangschaltung. Ein paar hybride Szenelokale wie die Kleider-Bar. Halb Modegeschäft, halb Kaffeehaus mit Kaminflair und stapelweise Brennholz. Weiter unten zog sich eine leichte Kurve zum Volkstheater, daneben das Museumsquartier, davor der Burggarten und vor dem Burggarten eine dreispurige Fahrbahn. Autohupe, Vollbremsung, Arschloch! Thom war gemeint.

Wir überquerten die Straße und kamen zu einer Haltestelle. Von hier aus ging es nur stadtauswärts weiter. Ein junges Paar stand neben dem Fahrplan. Sie schaute zu Boden. Er in die Luft. Ein kleines Mädchen heulte sich die Augen aus. Die Mutter hob es auf, schüttelte es kräftig durch, stellte es wieder ab. Das Mädchen weinte weiter, stumm.

Gegenüber saß ein Straßenmusiker mit einer Triangel auf einem Lautsprecher, und aus dem Lautsprecher schlecht aufgenommener Synthesizer. Bei jedem dritten, vierten oder fünften Takt schlug er auf die Triangel ein. Daneben ein anderer Musiker mit Handrassel und vor den beiden ein Mann in leicht gebückter Haltung, der eine Mütze aufhielt, in die ein anderer Mann mit kahl geschorenem Kopf und schwarzer Reisetasche ein paar Cent hineinwarf.

Die Straßenbahn kam und dämpfte mit ihren schweren Waggons die Musik ab. Es wurde still. Das kleine Mädchen schluchzte. Das junge Paar stieg ein, die Straßenbahn fuhr weiter, dann wieder Synthesizer. Ein Schlag auf die Triangel, Handrassel.

Mamaaa!, schrie das Mädchen und sah zur Mutter, die Mutter auf ihr Smartphone, und jetzt kam *I did it my way* aus dem Lautsprecher und der 71er zur gleichen Zeit. Wir stiegen ein. Das Mädchen schaute uns nach.

Wir müssen Dana abholen.

Dana? Warum wir? Wieso nicht du? Wieso abholen?

Und sowieso, warum um diese Uhrzeit?, dachte ich, aber dann fiel mir ein, dass man Menschen, wenn die Nacht vorüber war, immer abholen muss, da sie sich verirrt, da sie nicht mehr nach Hause finden, weil ... Ja, warum eigentlich?

V. hat angerufen.

Wer ist V.?

Keine Ahnung. Jedenfalls meinte er, dass wir Dana abholen sollten.

Und dann?

Dann hat er aufgelegt! Später kam noch eine Nachricht mit der Adresse.

Sie verschwand gestern von der Party, einfach so, und jetzt mussten wir sie abholen? Ich wollte an der nächsten Station aussteigen, irgendetwas aber, genauer genommen die Mitläuferin in mir, hielt mich davon ab.

Und so fuhren wir noch eine ganze Weile. Ich lehnte mich in den Sitz hinein, genoss die frühmorgendliche Ruhe, die leeren Straßenbahn-Waggons, genoss die Stadt, die gerade aufwachte und nach der Nacht roch; ich holte das Handy raus, begann zu tippen.

LIV: wo steckst du?

NORE: unterwegs

An der nächsten Haltestelle stiegen drei Mittzwanzigerinnen ein. Eine ähnlicher als die andere, einander angepasst, als ob sie eine einzige Person aus sich gemacht hätten. Drei Fensterglas-Brillen in Übergröße, eine Retro-Version von einem Brillenmodell, das in den Siebzigern von den Krankenkassen vollfinanziert worden war. Ein und dieselbe Marke, das gleiche Modell, oversized und mit auffälligem Nasensteg, eigentlich Doppelsteg, der immer wieder zu den Nasenspitzen rutschte, und bevor die Optik den Atemstrom abwürgte, neigte sich der Kopf nach hinten, um den Trend auszugleichen.

Sie sahen mich an, als ob ich aus der Zeit gefallen, weil an meinen ausgebleichenen Jeans kein Trend, wohl eher kein Cash abzulesen war.

Eine von ihnen hielt einen Starbucks-Thermobecher in der Hand. Dick aufgetragener Mascara, der die Wimpern ver-

klebte, kleine Tusche-Klumpen hingen vor ihren Augen, die zeitgleich mit meinen zufielen.

Als ich wieder aufwachte, fuhren wir durch ein suburbanes Nirgendwo zwischen graubrauner Häuserfront, Billigläden, leerstehenden Schlachthäusern, Friedhöfen, Lagerhallen und allem anderen, was aus der Stadt hinausgeschoben wurde. Die Randzonen Wiens. Hier läuft die Stadt aus wie ein ausgerollter Teig, der am Ende dünn, ausgefranst und unförmig ist.

Ein verdrängtes Stadtbild, das auf keiner Ansichtskarte zu finden ist. Wohin auch immer man frühmorgens zur Arbeit fährt, am Abend kommt man hierher zurück, zur Auslagerungsfläche, wie sie von manchen CEOs bezeichnet wird. Das Einzige, das diese Gegenden mit der Innenstadt verbindet, sind die Intervalle der Straßenbahnlinien.

Es gab eine Party letzte Nacht, die in einem verlassenen Autoersatzteile-Lager illegal und nur per WhatsApp-Nachricht angekündigt worden war, erzählte Thom sichtlich eingeschnappt, weil ihn keiner dazu eingeladen hatte. Die ganze Stadt sei rausgefahren und die Hälfte davon torkelte gerade nach Hause mit einem Croissant in der Hand.

An der vorletzten Station stiegen wir aus. Nr. 59. Wir läuteten an, aber es machte keiner auf. Dann läuteten wir wieder und wieder an, bis Thom den Finger nicht mehr von der Klingel nahm. Die Tür ging auf und ein kühler, modriger Geruch kam uns entgegen. Kaum Licht. Wir mussten durch den Hof, der wohl mit einer Mülldeponie verwechselt wurde, denn alles an Schrott, was in einem Haushalt über die Jahre zusammenkam, wurde hier aufeinander-, übereinander-

gestapelt: alte Stehlampen, ein Gasherd ohne Ofentür, alte Schuhe, Fahrräder ohne Räder, ein Autositz, eine Puppe mit Glatze und ein Karton mit was-weiß-ich drin.

Ein junges Mädchen saß auf der Fensterbank und telefonierte zu laut, zu kreischend, zu kichernd. Ein anderes Mädchen kam gerade mit dem Lift, trug einen Müllsack. Dieser schlug immer wieder gegen ihre kleinen Knie.

Durch den Hof, dann rechts den Flur entlang, vorne an der Ecke links, und jetzt? Ein wenig verloren standen wir eine Zeit lang herum, meinten wieder gehen zu wollen, als eine Tür aufging. Eine Frau, irgendwo in den Vierzigern mit einem Baby im Arm. Ihr sucht Dana? Ich habe mit Alkoholleichen gerechnet, mit Leuten, die zugekokst zu einem Filmsoundtrack der Neunziger tanzten und aus der Nacht nicht herauskommen wollten. Ja, mit dem Schlimmsten habe ich gerechnet, und jetzt das: Alte Stilmöbel, mit weißer Farbe lackiert, und auf ihnen eingerahmte Portraits von ein paar Menschen, die irgendwo auf einer Aussichtsplattform standen, in die Kamera lachten und das Baby hochhielten. Ein getrockneter Blumenstrauß, alte Sneakers neben Regenjacken und einem Schurwoll-Mantel. Dass der Mantel aus hundertprozentiger Schurwolle war, wusste ich deshalb, da Mutter den gleichen hatte, und: Vivienne Westwood, nackt und auf einem Sofa liegend. Cooles Bild, sagte ich.

Danke, sagte die Frau, die mir jetzt etwas jünger vorkam, und bat uns reinzukommen in das Wohnzimmer, das eher nach dem Arbeitsraum einer Näherin als nach irgendetwas Wohnbarem aussah. Überall lagen Stoffe herum, Kleiderständer, an denen dunkle, asymmetrische Röcke hingen, nackte Schaufensterpuppen und Schneiderbüsten, auf deren Köpfen Hüte in Übergröße mit bunten Pfauenfedern, und

außerdem noch T-Shirts mit gedruckten Motiven und schlichten Slogans wie: The Hipster Must Die.

Ich setzte mich auf einen der Stühle, scannte verunsichert die Umgebung ab, sah zu Thom hinüber, der schon das Hipster-Teil in den Händen hielt, sich vor den Spiegel stellte und nach allen Seiten hin drehte.

Das ist Vintage, sagte Sascha, das kannst du gerne haben, Hipster sind bereits ausgestorben. Sie legte das Baby auf eine Decke am Boden, neben einer Stoffpuppe mit viel zu langen dünnen Beinen und roten Haaren aus Wollfäden, die an einigen Stellen verknotet und an anderen ausgerissen waren.

Und woher kennst du Dana?, fragt Thom.

Dana?

Sascha sieht uns verwundert an.

Sie war mit meinem Bruder zusammen.

V. ist dein Bruder?

Wer ist V.?

Das Baby paddelte mit Füßen und Händen in der Luft. Es war nicht klar, ob es weglaufen oder auf etwas zulaufen wollte, wenn es gekonnt hätte. Die Bewegungen, die ein Körper dabei macht, sind die gleichen. Es wurde unruhiger, bis es schließlich zu kreischen begann. Ich versuchte es mit ein paar Tönen, die aber eher einen Hund anlocken als ein Baby beruhigen würden. Ich schau mal nach Dana, sagte Thom, und so musste ich ein paar Small-Talk-Fragen beantworten.

Nein, ich bin zugezogen.

Ja, wir kennen uns vom Theater.

Nein, ist gar nicht so weit entfernt.

Ja, das kann jedem passieren!

Es tut mir leid wegen der Unordnung. Seit ich hergezogen bin, läuft alles ein wenig chaotisch. Sascha erzählte, dass sie im 7. Bezirk eine Boutique gehabt hatte und hinter der Boutique ihre Werkstatt und über der Boutique ihre Ein-Zimmer-Wohnung, die letztes Jahr verkauft, generalsaniert und zum zweieinhalbfachen Preis an einen Unternehmersohn aus Kärnten, der zwei- bis dreimal im Monat nach Wien kam und etwas zum Übernachten brauchte, weitervermietet worden war. Ich hatte den halben Bezirk mit rosarot, ihrem Modelabel, eingedeckt, sagte sie, sichtlich stolz, aber auch vorwurfsvoll, ja, schon beinahe nachtragend.

Und jetzt ist auch noch das Baby da, sagte ich, und schon, den Satz kaum ausgesprochen, stand ich knietief in der Scheiße. Sie sah mich an, als ob ich der allerletzte Mensch wäre. Ich schau mal nach Dana, sagte ich ausweichend, und sie: Ja, mach das lieber!

Thom hatte Dana bereits aus dem Bett geholt. Die ist noch zugedröhnt wie sonst was, sagte er und klopfte an die Badezimmertüre, hinter der sich Dana gerade das Gesicht wusch, nachdem sie den letzten Rest Alkohol, der eigentlich Magensäure war, rausgekotzt hatte. Als sie die Tür aufmachte, grinste uns ein todbleiches Gesicht entgegen. Halb zugefallene Augen, verschmierter Lidstrich, der sich in einer Fluchtlinie vom Augenlid weg über die Schläfen bis zum Haaransatz zog.

Dana stöhnt.

Hat sie was gesagt?

Was sagst du?

Nichts sagt sie.

Sascha brachte Danas Sachen, darunter einen Schal mit ein paar Kotzbrocken drauf, ihren Schlüssel und eine Handtasche, die, so wie sie aussah, quer durch den Dreck gezogen worden war. Vorsichtig zog sie ihre Jacke und Stiefel an, kippte dabei zur Seite und fiel auf den Boden, wobei ich sie hinten am Kragen packte, sodass sie in ihrer Jacke wie ein Schlachtvieh am Haken hing. Wir verabschiedeten uns von Sascha, die mir nur kurz und halbherzig zuwinkte, wohingegen Thom das Tote-Hipster-Shirt und ihren Instagram-Account bekam.

Dana torkelte zwischen Thom und mir. Wir zogen sie langsam auf die Straße hinaus; ja, ziehen war das richtige Wort, man könnte aber auch schleifen sagen. Im Hof kam uns das Mädchen entgegen, das aufgehört hatte zu telefonieren und uns zuwinkte. Ciao, Dana!, rief sie ihr nach, und Dana stammelte ichhhabbeeestaaaau, wobei ihr Kopf beim letzten U einknickte, was sie um gefühlte Tonnen schwerer machte.

Wir können sie so unmöglich nach Hause tragen.

Ich schaff keine drei Meter.

Hast du Geld mit?

Nein! Du wohl auch nicht.

Ich nahm Danas Handtasche und kramte ein wenig darin herum, bis ich ein paar zusammengeknüllte Geldscheine fand. Wir riefen ein Taxi und schon, kaum aufgelegt, stand es vor uns. Wenn die mir reinkotzt, sagte der Fahrer. Ja, ja, dann zahlen wir. Als wir losfuhren, fragte der Taxifahrer nach der Adresse. In die Halbgasse, sagte ich und verdrehte die Augen. Ist das eine Sackgasse?, fragte er in den Rückspiegel, und im Radio *Some People Say It's Just Rock'n Roll*.

Ich dachte an das Baby von vorhin, dachte an Sascha, dann an meine Mutter und wie ich über Jahre hinweg zugesehen hatte, wie Mutter älter wurde, wie alle Mütter alt werden, nachdem sie Unmengen von Kindern mit einem Zukunftsversprechen in die Welt gesetzt hatten. Dann fiel mir eine Ursprungslegende der Aranda ein, die ich irgendwann gelesen hatte. Dieser Legende nach gebar der Vater statt der Mutter Larven nämlich und keine Menschenkinder. Diese fraß er aus Liebe oder Gier, was keinen Unterschied macht, auf, die Larven aber lebten in den Gedärmen des Vaters weiter und fraßen sich durch die Vater-Organen, fraßen ihn von innen, Stück für Stück, mit der gleichen Liebe auf.

Ich dachte an Vivienne Westwood. Ich dachte an all die Geschichten, die wir uns erzählten, und mir fiel ein, dass wir keine davon mehr glaubten.

Keep on pushing it.

Keep on pushing it.

Push the ...

Der Taxifahrer drehte das Radio ab.